hätte sie auch nachgeben müssen. Das beweisen frühere Vergleichungen von Meinungsverschiedenheiten, die stets zugunsten des Volkes ausgefallen wurden, wenn Rechtsgutachten vorhanden waren.

Sagen wir es offen, damals ging man eben nicht sicher. Keine Kommission und kein Mitglied einer solchen Körperschaft konnte, auch wenn es reiflich überlegte zu einem Urteil gelangen.

Später allerdings, als der Mißgriff des Untereisenbootkrieges immer deutlicher wurde, wäre noch zu retten gewesen. Da trifft unsern früheren Landesverweser Imhof eine gewaltige Schuld, zumal er sich weder von dieser noch von jener Seite beeinflussen ließ und eigene Wege ging. Ob ihm das nicht unter sagt hätte werden können? Gewiß, aber die Opposition war eben ihrer Sache nicht sicher und nur Zufall, nicht Weisheit, rettete ihre Vermutungen.

Seine Durchlaucht Prinz Franz jun. hat anlässlich seiner letzten Anwesenheit in Baduz der Gemeinde Baduz für Zwecke der Milchversorgung den Betrag von 1000 Schweizerfranken gnädigst gewidmet. Diese Spende dürfte die Milchversorgung in Baduz, in welcher Gemeinde das Verhältnis zwischen Selbstversorgern und solchen, die die Milch kaufen müssen, weitaus am ungünstigsten ist, sehr erleichtern und verdient den größten Dank der ganzen Gemeinde.

Mitteilung.

Im Interesse des Arbeiterverbandes trete ich öffentlich als Arbeiterpräsident zurück. Die Begründung dafür ist mir zu gemein öffentlich auszubringen. Ich erlaube sämtlichen Mitgliedern des Verbandes, treu an den Grundsätzen und an der Neutralität im Verbandsverhältnis zu halten, und auf dem Wege der Wirtschaftspolitik fortzuführen wie bis jetzt. Sollte aber der Grund meines Zurücktretens öffentlich bekannt gegeben werden, so bin ich jederzeit bereit, dem Folge zu leisten und ich werde für das ganze Verfahren im Verbandsverhältnis abgeben.

Baduz, den 12. Mai 1920.

Friedr. Kaufmann.

Die Regelung der Kohlenwirtschaft.

Am internationalen Wirtschaftskongress in Frankfurt erörterte der gewiegte Kenner der Kohlenbergwerkverhältnisse, Abgeordneter Puz, die wichtige Frage der internationalen Regelung der Kohlenwirtschaft. Die primäre Ursache der Kohlennot liegt der Meinung im Krieg, während dessen rücksichtsloser Raubbau in den Bergwerken betrieben wurde. Trotzdem ist eine außerordentliche Senkung der Kohlenförderung eingetreten, die sich in Deutschland, Amerika, Großbritannien, Frankreich und Belgien zusammen auf 210 Mill. Tonnen im Jahre 1919 gegenüber der Förderung von 1913 beläuft. Dazu kommen noch die gewaltigen Förderverluste während des Krieges, die in den ersten vier Kriegsjahren in den erwähnten europäischen Staaten 325 Millionen Tonnen betragen. Nur Holland hat während des Krieges seine Kohlenförderung wesentlich erhöhen können. Auch war die Verkokung infolge der Kriegserfordernisse eine außerordentlich hohe, wodurch die Versorgung mancher Industrien und der Haushaltungen sehr erschwert wurde. Eine Ausnahme bildet der Tagesbau auf Braunkohle, der von 87 Millionen Tonnen vor dem Krieg auf über 100 Millionen Tonnen gesteigert wurde. Hand in Hand mit der Kohlennot ging die Herabwirtschaftung des Eisenbahnmateri als.

Zu Anbetracht der allgemeinen Kohlennot kann man sagen, daß nicht Deutschland und Mitteleuropa, sondern die ganze Welt den Krieg verloren hat. Überall beschäftigt man sich mit der Abhilfe durch Wiederaufnahme des Betriebes in stillgelegten Bergwerken und Verschiffung von Kohlen aus den entferntesten Weltgegenden. Die starke Abholzung der Wälder im Zusammenhang mit der Kohlennot kann zur Folge haben, daß, wenn diese behoben ist, eine Holznot entsteht wird. Die Kohlenvorräte der Erde betragen noch Milliarden von Tonnen und man darf annehmen, daß, besonders in Rußland, neue Kohlenlager ent-

deckt werden. Die Verkürzung der Arbeitszeit in den Bergwerken mußte natürlich einen Rückgang der Förderung zur Folge haben. Dieser Rückgang wäre aber nicht so groß, wenn nicht, wie gesagt, während des Krieges ein unerhörter Raubbau betrieben worden wäre. Die Verringerung der Kohlenförderung ist nach den Feststellungen der Bergbehörden schon während des Krieges recht erheblich pro Kopf und Schicht gewesen, also schon lange vor der Revolution. Die Schuld trägt neben den technischen Mängeln die Unkernnahrung der Bergarbeiter infolge der Blockade.

Wenn wir Kohlen haben wollen, bedürfen wir dazu in erster Linie der Arbeitskräfte. Man darf dabei die Psychologie des Arbeiters nicht vergessen. Die Arbeiter haben als Soldaten jahrelang auf Befehl gearbeitet und für den Schutz der Heimat und der Familie gekämpft. Nach Hause zurückgekehrt, sollten sie nun wieder für das Kapital arbeiten und anbauen, was sie vorher zerrütten mußten. Man kann es da wohl verstehen, wenn die Arbeiter nicht nur bei uns, sondern überall, auch in Frankreich, England und Nordamerika, die Sozialisierung der Bergwerke verlangen. Der Förderrückgang war übrigens schon vor dem Krieg eingetreten durch die Notwendigkeit, die Kohlen aus immer größeren Tiefen herauszuholen, was größere Arbeitsleistung im Verhältnis zur Förderung erfordert. Wir müssen also damit rechnen, daß die Förderung bei weiterer Senkung der Bergwerkzanlage in größerer Tiefen abermals herabgeht. Die Erzeugung der menschlichen Arbeit durch Maschinen ist in Deutschland infolge der geologischen Verhältnisse der Steinkohlenlager nicht in dem Umfang möglich wie in England und vor allem in Amerika. Hand in Hand mit der Verringerung der Förderung und der Verschlechterung und Verteuerung der Transportverhältnisse geht die außerordentliche Steigerung der Kohlenpreise, die jetzt mindestens das Zwanzigfache der Preise vor dem Krieg betragen. In Deutschland sind die Preise am stärksten gestiegen. Trotz der hohen Löhne der Bergarbeiter und der Bergbeamten sind diese in einer schlechteren Lage als vor dem Krieg. Eine Besserung ist nur möglich, wenn eine Senkung der Lebensmittelpreise durchgeführt wird. Die Tarife für die Beförderung der Kohle auf der Eisenbahn sind gegenüber den Friedensstarifen um das Mehrfache gestiegen, so daß die Tarife jetzt höher sind als früher die Detailverkaufspreise der Kohlen. Eine gründliche Abhilfe der Weltkohlennot ist nur möglich durch eine Steigerung der Förderung.

Die Sterblichkeit in der Schweiz.

Im letzten Heft der Zeitschrift des Roten Kreuzes findet sich eine Reihe interessanter Angaben über die Sterblichkeit in der Schweiz. Danach betrug die Sterblichkeit im Jahre 1917 im ganzen 53 000 Personen. Die Zusammenstellung rechnet damit, daß andere 53 000 unrunder Mitmenschen, aus deren Munde beim letzten Jahrestauschwechsel noch ein hoffnungsreiches Profil herausgefunden, am nächsten Neujahr nicht mehr unter uns sein werden. Sinkt doch jede zehnte Minute ein Bewohner unseres Landes ins Grab. Können wir diese alljährlich dem Tode Geweihten an unserem Auge in Reihen zu vier vorüberziehen lassen, ihr ununterbrochener Vorbeimarsch würde mehr wie sechs Stunden in Anspruch nehmen.

Bis Ende 1917 konnte man die erfreuliche Erscheinung verfolgen, daß die Sterblichkeit, bei allerdings schwankendem Jahresergebnissen, in stetigem und ganz bedeutendem Abnehmen begriffen war. Betrug doch im Jahre 1871 die Zahl der Sterbefälle 74 000 oder 17 Promille der Bevölkerung und die des Jahres 1917 noch 53 000 oder 13,2 Promille der Bevölkerung.

Das Jahr 1918 unseligen Andenkens aber forderte von uns durch die Grippe zu der normalen Zahl von circa 50 000 Menschenopfern weitere 21 689; es starben an dieser Epidemie 12 827 Personen männlichen und 8862 weiblichen Ge-

schlechts. Diese insgesamt mehr als 74 000 Sterbefälle haben die absteigende Sterblichkeitskurve nur wieder sprunghaft in die Höhe schnellen lassen. Doch steht zu hoffen, daß sie mit dem Jahre 1919 wieder zu ihrem früheren Stande zurückgekehrt ist.

Eine der ersten Unterscheidungen der Gestorbenen ist diejenige nach dem Geschlecht. Es kann als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Zahl der männlichen Gestorbenen diejenige der weiblichen übersteigt, trotzdem die Volkszählungen einen Ueberschuß des weiblichen Geschlechts aufweisen. Einzig in der Altersklasse von 10-19 Jahren ist das weibliche Geschlecht der größeren Sterblichkeit ausgesetzt. Es scheint da das Mädchen eine kritische Periode durchzumachen, die mehr in den Organismus eingreift als beim Knaben der Wachstumsjahre.

Werden die Gestorbenen nach dem Zivilstand ausgetrennt, so haben die Verheirateten die geringste Sterblichkeit, dann kommen die Ledigen, die Witwen und Geschiedenen.

Werden die vier in der Schweiz vertretenen Sprachstämme ins Auge gefaßt, so weist der deutsche die geringste Sterblichkeit auf, es folgen der französische, der romanische und der italienische, der die größte Sterblichkeit besitzt.

Von 1000 Personen sterben 697 vor, und 303 nach dem 70. Altersjahr.

Erfreulich ist, daß an der letzten Volkszählung des Jahres 1910 in der Schweiz doch die schöne Anzahl von 17 000 Personen mit 80 und mehr Lebensjahren festgestellt worden ist.

Ausland.

Münzprägung.

Die eidgenössische Münzstätte prägte im Jahre 1919: 18 500 000 Stück 20-, 10-, 5-, 2- und 1-Rappen im Nennwert von 1 270 000 Fr. Von uns fern gegenwärtig im Verkehr gültigen Münzen sind bis Ende 1919 3 499 956 000 Stück im Nennwert von 287 970 000 Fr. geprägt worden. Die Abfertigung für Wertzeichenfabrikation hat rund 428,2 Millionen Wertzeichen erstellt, gegen 505,2 Millionen im Jahre 1918.

Der schweizer. Geldmarkt.

Wie andernorts, hat sich seit Ende 1919 auch in der Schweiz die Lage des Kapitalmarktes sich verschlechtert. Das Geld ist knapp geworden. Die Kapitalneubildung hat sich verlangsamt, infolge der allgemeinen Teuerung, der erhöhten Steuern, sowie der Krise, die gewisse Industrie- und Handelszweige, hauptsächlich der Valutaexport, wegen, durchmachen.

Dabei ist nicht zu vergessen, daß seit 1914 in der Schweiz für nahezu drei Milliarden Franken neue Obligationen und für mehr als eine halbe Milliarde neue Aktien ausgegeben wurden. Diese Werte sind fast ausschließlich vom schweizerischen Kapital übernommen worden; das Ausland hat sich nur in geringem Maße beteiligt. Alle diese Werte sind nicht als endgültig klassifiziert zu betrachten.

Die Emissionstätigkeit ist auch im Laufe des ersten Vierteljahres 1920 eine sehr rege gewesen, sind doch in dieser kurzen Spanne Zeit über 350 Millionen Franken neuer Titel zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt worden. Nicht alle diese Emissionen hatten Erfolg; im allgemeinen fanden die der welschen Schweiz und der landwirtschaftlichen Kantone eine gute Aufnahme, während einzelne städtische Gemeinwesen der deutschen Schweiz die Konsolidierung ihrer schwebenden Schulden aufschoben und zur Ausgabe kurzfristiger Kassascheine oder zur Aufnahme von Bankvorschüssen schreiten mußten. Zweck Befassung der Mittel zur Fortsetzung der Elektrifizierung nahmen auch die Schweizerischen Bundesbahnen zu Beginn des Jahres zu kurzfristigen Kassascheinen Zuflucht. Die Aufnahme einer fundierten Anleihe der S. B. V. in den Vereinigten Staaten wird geprüft. Die Stadt Bern genehmigt ebenfalls eine Gemeindeanleihe auf dem New Yorker Markt unterzubringen; die schon seit Monaten angebahnten

Verhandlungen haben indes bis jetzt zu keinem Abschluß geführt.

Für tantonale Anleihen ist der 5/2% Zinssatz die Regel geworden. In einzelnen Fällen wurde sogar unter pari emittiert, ohne dadurch den Erfolg zu sichern.

Für die zahlreichen und bedeutenden Industrieanleihen hat sich der sechsprozentige Zinssatz eingebürgert. Bis vor kurzem konnten die meisten Emissionen noch zu pari erfolgen, doch wird die Platzierung zu diesem Preise zusehends schwieriger.

Erhöhung der Zollgebühren.

(Mitgeteilt.) Die vom Bundesrat unterm 27. Februar abhin erlassene Botschaft an die eidgen. Räte betr. Aenderung des Zolltarifs scheint vielfach als Entwurf zu einem neuen Zolltarif mit höheren Zöllen als im gegenwärtigen ausgesetzt worden zu sein. Das ist nun aber in Wirklichkeit nicht der Sinn der erwähnten Botschaft, die, mit Ausnahme von Tabak, nur eine wenig wesentliche Aenderung der Zölle auf denjenigen Positionen des Tarifes in Vorschlag bringt, die nicht durch Handelsverträge mit dem Ausland festgelegt sind und infolgedessen schweizerischerseits auf autonomem Wege geändert werden können.

Infolge der Wertvermehrung aller Waren als Folgeerscheinung des Krieges stehen die auf dem Zolltarifgesetz von 1902 beruhenden Zollansätze in keinem Verhältnis mehr zum Wert der betroffenen Waren. Es kann nun zeitweilig keine Rede davon sein, an den handelsvertraglich festgelegten Zollansätzen zu rühren. Der Bundesrat hat daher nur die Erhöhung des Ansatzes derjenigen Tarifpositionen, die vertraglich nicht gebunden sind, ins Auge gefaßt, um in gewissem Maße das frühere Verhältnis zwischen Zoll und Warenwert wieder herzustellen. Im weiteren ist eine kleine Zollerhöhung von circa 1 Proz. des Wertes auf einzelnen bisher zollfrei zugelassenen Waren vorgesehen. Es handelt sich bei den letzteren vornehmlich um Rohprodukte, welche diese Belastung von 1 Prozent ertragen können, ohne daß der Verkaufspreis der daraus erstellten Artikel merklich beeinträchtigt wird.

Die vorgeschlagene Maßnahme ist demnach nicht mit einer Totalrevision des Zolltarifes zu verwechseln. Die Vorarbeiten für diese sind bereits im Gange, und die interessierten wirtschaftlichen Kreise, sowohl die Konsumenten, wie die Produzenten, werden Gelegenheit erhalten, ihre Wünsche geltend zu machen, sobald der Entwurf fertiggestellt ist. Dabei muß immerhin bemerkt werden, daß die Totalrevision des Zolltarifes noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird.

Schnellzug Wien. In nächster Zeit wird eine neue Schnellzugverbindung zwischen Wien und Paris geschaffen. Dieser Zug wird erste und zweite Klasse führen, verkehrt aber wöchentlich nur zweimal auf der Schweizerstrecke je Dienstag und Freitags. Dieser Zug wird aber erst geführt, wenn der Orientexpress durch Deutschland geleitet wird.

Am 21. Oktober 1913 wurde im Oberwil, im baselandschaftlichen Leimental, an der zehn-jährigen Amalie Dege, dem Töchterchen sehr g. achteter Eltern, ein scheinlicher Luftmord verübt. Das Mädchen hatte umweil des Dorfes, an der Straße nach Biel-Benken, Miße gestiftet. Als es abends zur gewohnten Zeit nicht zurückkehrte, machte sich ein großer Teil der Dorfbevölkerung auf die Suche nach der Vermissten und durchstreifte gruppenweise mit Laternen das benachbarte Mühlwäldchen, jedoch ohne Ergebnis. Am folgenden Morgen wurde vom Wagnaraar von Oberwil die Leiche des Kindes wenige Meter von d. r. Straße entfernt im Gehölz entdeckt. Es wurden im der Folge verschiedene Verfassungen vorgenommen, u. a. die eines in Basel wohnhaften Wägners und Offiziersbedienten preussischer Abstammung, mit Namen Paul Buchholz. Der Mann wurde alsbald wieder auf freien Fuß gesetzt, dann zum zweitenmal eingezogen und in Haft gehalten. Mitte Dezember 1914, etwa 14 Monate nach der Mordtat, fand die Gerichtsverhandlung gegen Buchholz statt, der unablässig seine Unschuld beteuerte,

sal sehr elend, als er sich in hochherziger Weise meiner annahm. Ich war wie kein Kind. Er verlangte nur Kindesliebe von mir. Es gestaltete sich ein selten schönes Ausnahmeverhältnis zwischen uns, das auch meinem zerbrochenen Leben neuen Wert gab und mich reich machte. Ihre Mitteilungen haben mich schwer getroffen, und er wird es nicht leicht ertragen, mich aufzugeben. Oh, ich wollte, ich bräuhete ihn nie wiederzusehen. Ich könnte nie mehr das alte Vertrauen zu ihm haben, seitdem ich das Entsetzliche weiß! Darüber komme ich nie weg."

Zorinde lächelte ein vielsagendes, wissendes Lächeln.

"Ich wußte es. Sie sind nicht von seinem und meinem Stoff. Es muß sich mit Naturnotwendigkeit vollziehen, daß Sie von ihm abfallen. In unserer Luft können Sie nicht atmen. Wie es sagt, es ist Altersschwäche, daß er sich so vergriff. Ich würde es verstehen, wenn er Sie in den Dunkelkreis seiner Lebensschatten gezogen hätte, aber als Freundin können Sie mich nie erkennen. Sie begreifen ihn nie."

"Ich glaube, Sie haben recht," sagte Kläre, vor deren Auge der bleiche Schatten der kleinen Tänzerin nicht weichen wollte.

"Nun gut, so erleichtert Sie ihm den Schritt. Es ist Ihre Pflicht, ihn seiner großen, historischen Mission zu erhalten. Geben Sie ihm einen schlichten Abschied. Aber vielleicht fürchten Sie pekuniäre Verluste?"

Kläre richtete sich stolz auf. "Ich stehe auf eigenen Füßen. Er hat mir diese gutgehaltene Stellung bei seiner Cousine hier, Frau von Bost, man verschafft, sonst bin ich in keiner Weise verpflichtet. Er ist einer von den unheimlichen Grundbesitzern meines Lebens, mir durch materielle Selbstständigkeit die moralische zu wehren. Ich

schenke, die über Andenten hinausgehen, nehme ich nicht an."

Zorinde schenkte ihr einen Blick des Wohlwollens.

"Ich sehe, daß ich mich nicht getäuscht habe, als ich Sie von Anfang an über den Durchschnit stellte. Dies ist der Punkt, wo sich der höhere Mensch vom niederen scheidet. Für uns Frauen ist die Grenzlinie besonders scharf gezogen. Ich freue mich, Sie auf der Seite zu finden, wo ich stehe. Wenn Sie also in dieser Beziehung frei sind, so helfen Sie ihm zu seiner Selbstrettung."

"Er wird mich für sehr undankbar halten. Es wäre mir lieber, er führte die Verantwortung herbei."

Zorinde lachte; ein schwaches, hartes Lachen, das einen zerbrochenen Klang hatte.

"Sie kennen ihn nicht. Er wird jetzt nachgeben, er kann nicht anders. Und wenn ich, meinem Versprechen gemäß, das Meinige getan und er zur höchsten Macht aufgestiegen ist, dann wird er Wege finden, sein Ehrenwort zu umgehen. Er hat noch immer jenseits von Recht und Unrecht gestanden. Das ist's eben, was Sie schauen nicht verstehen, daß Titanen darum Titanen sind, weil sie nur unter dem Naturgebot, aber nicht unter Menschengebot stehen. Ich muß mich an Sie halten. Sie sind nicht von Zeus' Geschlecht, aber Sie sind eine göttliche Seele, und ein Wort ist für Sie bindend. Ich verlange von Ihnen das bindende Wort, daß Sie ihm den Abschied geben für immer, daß Sie jeden Verkehr, mündlichen und schriftlichen, mit ihm abbrechen. Dann will ich ihn retten. Sonst lasse ich ihn sterben."

Kläre erbleichte. "Liegt das wirklich in Ihrer Macht?" fragte sie zögernd.

"Tragen Sie ihn, er weiß es."

"Ich kann ihm nicht den Zutritt zu diesem Hause verbieten, dann muß ich gehen. Doch ebenso wenig kann ich meine hiesigen Verpflichtungen von heute auf morgen lösen."

"Das ist nicht notwendig. Er wird jetzt dem Zwange gehorchen und fernbleiben. Ich verlange nichts, als daß Sie ihm im Laufe der nächsten drei Tage den Brief schreiben, der Sie für immer von ihm scheidet. Sagen Sie ihm die Wahrheit, daß Sie das Vertrauen zu ihm verloren, daß Sie die Hand, an der Blutschuld klebt, nie wieder fassen können."

"Es ist wahr, es könnte nie wieder zwischen uns werden, wie es war. Aber — mit ihm verliere ich jetzt alles. Ich stehe ganz allein. Kläre sankte den Kopf mit einem bitteren Schmerzschrei.

"Kind, Jugend heilt alle Wunden. Es gibt nur ein Unglück, für das kein Kraut gewachsen ist, das ist das Altwerden. Ihnen gehört noch die ganze Welt." Zorinde seufzte tief, mit einem leise wimmernden Laut.

Das selbe Wort hatte Geiersmark einst gesagt.

Mit einem tiefen, breyendern Mitgefühl blickte Kläre auf die Frau, die aus Armut und Niedrigkeit aufgestiegen war, kraft ihres Geistes, zu den Höhen, wo die Pfaffen der Erde stehen, und die wohl allen Ruhm und das letzte Vorbestatt hingeben würde, wenn sie damit die Jugend zurückgewinnen könnte und damit den Mann, der ihr Schicksal gewesen. Die große Tragik alles Seins im Werden und Vergehen hing vor ihren Augen wie ein Gespenst am hellen Mittag durch das blühende Land in seiner Volkseise.

Nein, sie hatte nicht das Recht, den Lebensrest dieser Frau zur Hölle zu machen, der sie es verbannte, daß sie noch atmete im goldenen Licht!

Sie besaß nicht die Titanenkraft, über Leiden hinwegzugehen!

"Ich will Ihnen das bindende Wort geben!" sagte sie klar und fest.

"Wort und Handschlag!" Zorinde bot ihr die Rechte.

Kläre schlug ein. "Ich gebe mein heiligstes Wort, daß ich ausstehe aus seinem Leben."

"Ich glaube Ihnen," sagte Zorinde einfach.

Kläre bot ihr eine Erfrischung, sie nahm nur ein Glas Wein. Ihr Wagen wartete, mit dem sie von der Bahn gekommen, doch ehe sie aufbrach, ging sie mit Kläre um den See nach der Abtei. In der Ruine, zwischen dem wilden Gerant, und auf dem Kirchhof, bei den schlafenden Mönchen unter den weißen Rosenbüschen, saßen die beiden Frauen und sprachen von den großen, dunkelgelblichen Rästeln des Seins. Und sie fanden sich als Lichtsucher jenseits der Liebe und Haß und kleinen Erdbeschickalen als Freunde, wie sie sich schon bei der ersten Begegnung gefunden hatten.

Die der Wagen, der Zorinde entführte, in den Wald einbog, wandte sie sich noch einmal um und winkte Kläre mit der Hand den Abschiedsgruß, wie es Geiersmark gestern getan.

Gulde befand sich in einem hypnotischen Zustand. Sie trug eine dumpfe, wühlende Qual mit sich herum, weil sie sich in Widerspruch mit ihrem Willen und Rechtsgefühl gesetzt, aber sie mußte Steine folgen. Rechts Widerstand war gelähmt, und sie hatte nicht mehr die Kraft, sich zu befreien.

Liebe war wieder nach Sätzenfeld gefahren und ihr Onkel noch nicht zurück. Tante Lucie besaß ein zu argloses Gemüt, um zu bemerken, was vorging, sie schob alles auf die Sige, unter der